Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 127 (1959)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 11. JUNI 1959 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 127. JAHRGANG NR. 24

Sonntagsheiligung und Sonntagsarbeit heute

An der Landseelsorgertagung im Februar 1959 in Wil und Luzern wurde absichtlich das Wort von der Sonntagsheiligung in die Diskussion geworfen, und zwar unter dem Gesichtspunkt der Sonntagsruhe. Die Antworten, die darauf gegeben wurden, zeigten deutlich, daß hier ein seelsorgliches Problem vorliegt, über das eine Moraltheologie, die sich nur auf den Ausdruck «Opera servilia» und seiner formalistischen Auslegung stützt, im praktischen Leben nicht mehr genügt. Aus der Erfahrung wissen wir auch, daß die Handhabung der Dispensgewalt von seiten der Pfarrer oft von Gemeinde zu Gemeinde so verschieden ist, daß das Gewissen unseres treu katholischen Bauernvolkes damit nicht mehr fertig wird. Nun ist es wohl gerade in dieser Frage sehr schwer, eine «Patentlösung» zu geben. Aber die Frage ist zu wichtig und zu brennend geworden, als daß die praktische wie die spekulative Theologie an ihr einfach vorübergehen dürfen. Für beide ist sogar eine Neubestimmung fällig, um zu einer einheitlichen Auffassung und Handhabung auch in der Praxis zu kommen. Diesem Anliegen möchten die folgenden Ausführungen dienen, die freilich mehr unter dem Gesichtspunkt der praktischen Seelsorge als der spekulativen Erörterung stehen.

I.

Vorerst sei hingewiesen auf die historisch-theologische Untersuchung «Geist und Buchstabe der Sonntagsruhe» von P. Hans *Huber*, CSsR, worin der Verfasser auf Grund von Väterstellen und kirchlichen Erlassen einen geschichtlichen Überblick über die Entstehung, Formulierung und Handhabung des sonntäglichen Arbeitsverbotes von der Zeit des Urchristentums bis zur Hochscholastik zu Thomas von Aquin gibt[1]. Hubers Untersuchung befaßt sich besonders mit dem Begriff «*opera servilia*». Daraus geht hervor, daß es bis auf Thomas von Aquin eine eschatologische Deutung des Ausdruckes im Sinne von Hebr 4, 9 bis 10 gegeben hat, eine allegorische, versinnbildet in der Grabesruhe des Herrn, und eine moralische, gedeutet als Freisein von der Sünde. Es könnte nur zum Nutzen der Sonntagsheiligung sein, wenn diese drei Gesichtspunkte etwa in der Predigt über die Sonntagsheiligung mehr betont würden. Und ob nicht hier schon Ansätze zu einer positiveren Auslegung und theologischen Höherführung des Sinnes von «opera servilia» gegeben wären?

Das ganze 4. Kapitel des Buches von P. Huber — sein großer Hauptteil (S. 65—222) — geht der Geschichte des sonntäglichen Arbeitsverbotes nach. Was da zuerst sichtbar wird, ist die Tatsache, daß in der Urzeit des Christentums ein klarer Trennungsstrich zwischen dem Sabbatgebot des Alten Bundes und der Sonntagsfeier des Neuen Bundes gemacht wurde und damit folgerichtig auch ein Trennungsstrich zwischen dem Arbeitsverbot des Alten und des Neuen Bundes. Das Konzil von Laodicea (zwischen 343 und 381) sagt sogar: «Die Christen dürfen nicht nach Judenart am Sabbat müssig sein, sondern sollen an diesem Tag arbeiten» (Huber, S. 82). Man nahm sich nur Zeit für den Gottesdienst, allerdings ausgiebig; der übrige Tag gehörte der Arbeit. Ja, in den Mönchsregeln wurden am Sonntag gewisse Arbeiten, die keineswegs notwendig waren, geradezu befohlen. Auch als Kaiser Konstantin durch ein staatliches Gesetz den Sonntag zum Ruhetag machte, stützten sich die Kirchenväter in ihren Reden und Schriften über den Sonntag keineswegs auf dieses staatliche Gebot. — Es darf darum auch die Zwischenfrage gestellt werden, ob es angeht, die Drohungen, die Gott im Alten Bund als Sanktion für die Verletzung der Sabbatruhe ausgesprochen hat, einfach auf die Sünden wider das Sonntagsgebot im Neuen Bund anzuwenden.

Erst durch Caesarius von Arles († 542) wurden die Christen auf die Sabbatheiligung der Juden verwiesen und ermuntert, wie diese sich der Arbeit zu enthalten. «Wenn die unseligen Juden mit solchem Eifer den Sabbat feiern, daß sie an ihm kein irdisches Werk verrichten, um wieviel mehr sollen die Christen am Herrentag sich Gott allein widmen und wegen ihres Seelenheiles zur Kirche eilen» (Huber, S. 102). Um 650 kommt der Ausdruck «opera servilia» erstmals in einer Predigt von Eligius, Bischof von Noyon, vor. Er wurde aber auf der Synode von Chalon-sur-Saône, die in diese Jahre fällt und auf der Eligius zugegen war, eingeschränkt auf «*opera ruralia*», was allerdings auf ein- und dasselbe herauskommt; denn zu dieser Zeit war die christliche Bevölkerung zum größten Teil Bauernbevölkerung, weshalb Sonntagsarbeit kaum für einen andern Beruf in Frage kam.

Darum wurden in der Folgezeit die Vorschriften der Synoden in Hinsicht auf die Bauernbevölkerung formuliert. Hatte Kaiser Konstantin in seinem Sonntagsgesetz die bäuerliche Arbeit noch gestattet — «Die Landbevölkerung möge frei und ungehindert die Bestellung der Felder vornehmen, da es häufig vorkommt, daß ein anderer Tag nicht so geeignet ist, das Getreidekorn den Furchen und die Weinreben dem ausgegrabenen Boden anzuvertrauen. Es soll eben nicht gerade an diesem Tag die von der Vorsehung gewährte günstige Zeit verlorengehen» (Huber, S. 76) —, so heißt es jetzt: «Dennoch bestimmen wir, nicht aus Neuerungssucht, sondern um Althergebrachtes wieder herzustellen, daß man am Herrentag niemals Feldarbeiten tun darf, d. h. pflügen, mähen,

[1] Hans *Huber*, Geist und Buchstabe der Sonntagsruhe (Salzburg, Otto-Müller-Verlag 1958). Vgl. dazu die Besprechung durch Paul *Hitz*, in: «SKZ» 126 (1958) 384—85. Hubers Darstellung holt viel weiter aus als etwa der solide Aufsatz von Othmar *Perler*, Sonntag, Frühchristentum und Seelsorge, in: Anima 4 (1949) 298—303, der nur die älteste Zeit des Christentums berücksichtigt.

AUS DEM INHALT

Sonntagsheiligung und Sonntagsarbeit heute

Liturgische und musikalische Zeitfragen

Katholische Lehrerbildung in Österreich

Im Dienste der Seelsorge

Die Orthodoxen und das Konzil

Neue Bücher

Kurse und Tagungen

ernten, roden oder was sonstwie zur Feldarbeit gehört. Wer dabei ertappt wird, soll durch verschiedene Strafen gebessert werden» (Huber, S. 133. Ähnliche Stellen finden sich S. 116, 119, 142, 152, wo dann auch bereits bestimmte Strafen aufgezählt werden.). — Nachdem nun einmal das sonntägliche Arbeitsverbot, umschrieben durch den Ausdruck «opera servilia» oder «opera ruralia», durch die Synodalbeschlüsse in die kirchliche Gesetzgebung Eingang gefunden hatten, konnte sich die Kasuistik seiner bemächtigen, und zwar tat sie das in so eingehendem Sinn, daß fürderhin darunter nichts mehr anderes verstanden wurde als die Feld- und die heutige Schwerarbeit, aber — das sei schon hier bemerkt — ein gewisser Sport-, Ausflugs- und «Tingeltangelbetrieb», wie wir ihn heute kennen, kaum darunter verstanden wird.

Es geht hier nicht darum, die heutige Auffassung der Moral in dieser Frage auf den Stand des Vormittelalters oder der Urzeit des Christentums zurückzudrehen, als wäre nur das richtig, was damals gelehrt wurde. Auch im kirchlichen Lehramt gibt es einen berechtigten und notwendigen Fortschritt. Jedoch dürften die Hinweise zeigen, daß es auch einen andern als nur formalistischen Sinn des Verbotes der Sonntagsarbeit gibt und daß auch hier weit mehr der Geist als der Buchstabe zu gelten hat. Damit wäre eine Überprüfung der bisherigen Auslegungen und Sinngebung der «opera servilia» nach dieser Richtung sicher am Platz. Die Frage scheint sogar berechtigt, ob es nicht an der Zeit wäre, den Ausdruck aus unsern Lehrbüchern überhaupt zu streichen, nachdem er in keiner Weise dem ursprünglichen Sinn mehr entspricht und so einengend auf die ganze Auffassung vom sonntäglichen Arbeitsverbot gewirkt hat. Es ließe sich damit die Behandlung der ganzen Frage auf eine neue Ebene stellen, sicher nicht zum Nachteil der Sache.

Freilich, das Prinzip bleibt und hat zu bleiben: Der Sonntag soll Tag des Herrn sein; damit hat der gläubige Christ an diesem Tag von jeder Arbeit, die nicht notwendig ist, abzustehen; damit aber der Tag auch seine Weihe erhalte, muß ihm eine gewisse Ruhe eigen sein im Sinn, wie es Leo XIII. in Rerum novarum (Nr. 32) ausgesprochen hat:

«Die Ruhe des Sonntages ist nichts weniger als eine träge Untätigkeit. Auch liegt sie nicht in der Freiheit von Bindung und Ordnung. Sie ist auch nicht dazu da, was manche allerdings wollen, um Leichtsinn und Ausgelassenheit zu erleichtern oder um Gelegenheit zu unnötigem Aufwand zu verschaffen. Vielmehr ist sie eine von der Religion geheiligte Arbeitsruhe. Diese religiös geadelte Ruhe befreit den Menschen von dem Getriebe des täglichen Lebens und von der Last alltäglicher Arbeit. Dadurch will sie ihn aufrufen, an die jenseitigen Güter zu denken und die Pflichten der Gottesverehrung zu erfüllen. Das ist die Sonntagsruhe ihrer Natur und ihrer Ursache nach.»

Suchen wir nun aus den Darlegungen einige Folgerungen zu ziehen für die praktische Auslegung und Anwendung des Verbotes der sonntäglichen Arbeit, einmal für den Bauernstand, dann für die Arbeiterwelt und schließlich für den weiten Bereich von Fest und Vergnügen.

II.

Es erhebt sich hier zuerst die Frage nach der Erlaubtheit der sonntäglichen Arbeit für den *Bauernstand* — von der Pflicht des Messebesuches sehen wir ab — und näherhin nach der Erlaubtheit des Sonntagsheuens, da für die übrigen Arbeiten eine Notwendigkeit und ihre Art wie ihr Maß durch die öffentliche Meinung, Brauch und Herkommen und sogar durch die staatlichen Gesetze festgelegt ist. Weil es sich hier, soweit dadurch ein göttliches Gesetz näher ausgelegt wird, um ein positives Gesetz handelt, kann seine Verpflichtung durch einen Entschuldigungsgrund oder die kirchliche Dispens aufgehoben werden. Als Entschuldigungsgrund wird anerkannt: Notwendigkeit und drohende Gefahr schweren Schadens; nach vielen Theologen sogar eine *utilitas magna et extraordinaria,* weil die Unterlassung der Arbeit dann notwendig ein *grave incommodum* mit sich bringen würde.

Auf Grund dieser Auslegung wäre es für jeden Bauern leicht, das Sonntagsheuen für jedweden Sonntag als eine *utilitas magna* zu bezeichnen und damit zu rechtfertigen. Wir müßten nur etwa überlegen: Vielleicht ist es ja am Montag nicht mehr schön — auch Barometer und Wettervorhersage am Radio sind hier nicht immer genügend sichere Garanten — und jeder Sachverständige weiß, daß verregnetes Heu sehr bald an Eiweiß und damit an Nährgehalt merklich einbüßt. Ferner ist es am Sonntag leichter, Werkvolk zu erhalten, ein Grund, der beim heutigen Mangel an Arbeitskräften in der Landwirtschaft sehr bald vorliegt; also! Und überhaupt ist es in Gebieten mit vielseitiger Wirtschaftsweise, also im ganzen Flachland, ein großer Vorteil, wenn Heu und Frucht in kürzester Arbeitsspanne unter Dach ist, weil wieder andere notwendige Arbeiten rufen. Bauern, die nach diesen Gesichtspunkten handeln, stehen bestimmt noch auf dem Boden der kirchlichen Gesetzgebung und sind damit kanonisch salviert. —

Unsere katholischen Bauern denken aber weithin noch anders. Vielleicht ohne es zu wissen, handeln sie mehr nach dem Geist als nach dem Buchstaben des Gesetzes. Es gibt schon recht viele Bauern, die am Sonntag grundsätzlich nicht heuen. In einer Versammlung hat ein prominenter Bauernvertreter, Inhaber eines größern Hofes, die Behauptung aufgestellt: Heute ist das Sonntagsheuen nur eine Sache des guten oder schlechten Willens; dank des Maschineneinsatzes und der neuen Methoden muß keiner mehr am Sonntag heuen, der etwas weitsichtig disponiert. Solche Stimmen sollten gehört und beachtet werden, und zwar gerade von den Geistlichen. — Freilich bezieht sich diese Äußerung auf die Verhältnisse im Flachland. Für die Berggebiete, das sei ausdrücklich betont, liegen andere und schlechtere Voraussetzungen vor. Zudem wechseln die klimatischen Verhältnisse in Berggebieten viel schneller. Sie können sogar in derselben Gemeinde verschieden sein, je nachdem der Hof auf der Sonnen- oder auf der Schattenseite, in einem Tal oder auf einem Bergrücken liegt. Das wurde in einem freimütigen Votum an der Landseelsorgertagung in Wil betont und die Geistlichen daran erinnert, solche Gegebenheiten zu berücksichtigen.

Aus den angeführten Gesichtspunkten geht hervor, daß auch für den einzelnen Sonntag eine allgemeine Entscheidung nur schwer gefällt werden kann. Darum sollte nicht zuerst der Pfarrer die Entscheidung auf sich nehmen, weil er hier nicht der Fachmann ist, oder wie Häring meint: «Der Bauer versteht mehr vom Wetter und der damit zusammenhängenden unaufschiebbaren Feldarbeit als ein hochstudierter Pfarrer[2].» Wo nach der Ansicht der Bauern, selbst des einzelnen, ein genügender Entschuldigungsgrund vorliegt, braucht der Geistliche gar nicht Stellung zu nehmen, da es in diesem Fall gar keiner Dispens bedarf. Erst wenn der Pfarrer angefragt wird, hat er eine Entscheidung, d. h. unter Umständen Dispens zu geben, die dann aber einen teilweisen Mangel an Entschuldigungsgrund ausgleicht. Weil aber Dispens nur für einen klar bestimmten Einzelfall erteilt werden kann (Kan. 1245, § 1), so müßte dann jeder einzelne Bauer dispensiert werden. Wir sehen also, wie zwiespältig eigentlich das Verkünden der Erlaubnis zum Heuen und Ernten unter dem Gesichtspunkt des kirchlichen Rechtes ist.

Soll also von der Kanzel aus die Erlaubnis zum Heuen überhaupt nicht mehr gegeben werden? Das wäre an sich der sauberste Weg, freilich unter zwei Voraussetzungen. Einmal müßte dort, wo diese Gewohnheit noch besteht, dem Kirchenvolk klipp und klar gesagt werden, daß von jetzt ab die Entscheidung beim Einzelnen und nicht mehr beim Pfarrer liegt, und müßte zugleich erklärt werden, warum das so ist. Dazu aber müßte, und das ist die andere Voraussetzung, unser Kirchenvolk zur Selbständigkeit erzogen werden, daß es in seinem Gewissen gebildet und so weit eine Entscheidung nach den allgemeinen Prinzipien selber fällen könnte. Das wäre aber sicher nicht so schwer, weil gerade in diesen Belangen auch noch die öffentliche Meinung und die Gewohnheit des Ortes — meist einschränkend — mitbestimmt, ein Faktor, der bei der ganzen Frage ja nicht außer acht gelassen werden darf. Wenn aber der Geistliche doch glaubt, von der Kanzel aus einen Hinweis für das Erlaubtsein des Heuens geben zu müssen, dann sicher nur in der Form: «Wer es für notwendig erachtet, der darf heute heuen!» Damit liegt dann die letzte Entscheidung wieder beim Bauer; er ist damit aufgerufen, nach seinem Gewissen zu handeln bzw. nicht zu handeln. Es wäre nun aber sehr von Vorteil, wenn die Frage auf jedem

[2] Bernhard *Häring,* Das Gesetz Christi (Freiburg i. Br. 1954), S. 797.

Priesterkapitel besprochen und dadurch für eine bestimmte Gegend ein einheitliches Vorgehen gefunden würde. Gerade das könnte allmählich zu einer Gewissensbildung des Einzelnen und zu einer allgemeinen Praxis in der Öffentlichkeit führen.

P. Engelbert Ming, OFMCap.

(Schluß folgt)

Liturgische und musikalische Zeitfragen

(Fortsetzung und Schluß)

Latein als Kirchensprache

Beinahe triumphierend sagen die Choral- und Lateinfeinde: «Die Sänger bzw. das Volk verstehen nichts von dem, was sie beten und singen.» Was heißt «verstehen»? Verstehen die Gläubigen, selbst Akademiker alles, was sie in ihrem Missale unter den wechselnden Teilen gut übersetzt vorfinden? Vermutlich liest auch der Geistliche manchen Text in seinem Brevier, den er dem Wortlaut oder gar dem Inhalte nach nicht restlos versteht. Trotzdem fühlt er sich in froher Gehobenheit und lobt und preist Gott. So kennen wir Laien und auch Jugendliche, die immerhin vom Ordinarium und von den Responsorien einen beträchtlichen Teil tatsächlich verstehen. Wir könnten uns vielmehr umgekehrt fragen: «Was haben wir getan zum Verständnis? Was gepredigt, was im Unterricht behandelt?» Warum steht in bestimmten Katechismen und Religionsbüchern nicht ein Wort zur Erklärung oder Übersetzung von alltäglichen Latinismen? Selbst der musterhafte neue Deutsche Katechismus weiß den Kindern wenig über die lateinische Kirchensprache zu bieten. Warum bringen vorzüglichste Verbandsgebetbücher zur liturgischen Messe nicht einmal sämtliche Responsorien in der Übersetzung? Warum stehen in den offiziellen Diözesangebetbüchern bei den Singmessen entweder keine oder nur mangelhafte Hinweise auf die Akklamationen, oder warum sind sie oft drucktechnisch und graphisch so schlecht plaziert? Bei einer Unmenge von katechetischen Hilfsmitteln, die kaum mehr zu überblicken ist (Arbeitshefte, Klebebilder, Klebetexte, Moltonwände usw.) finden wir nichts, was zum Verständnis der einfachsten lateinischen Ausdrücke dienen könnte. Warum wird selbst in Kollegien, Instituten und Klosterschulen das Kirchenlatein oft so stiefmütterlich behandelt und schon gar nicht gepflegt?

Im heutigen Zeitalter des größten Tourismus und der vermutlich größten Völkerverschiebung, in der Zeit, da jeder Durchschnittsschüler eine zweite oder gar dritte Sprache zum mindesten in den elementaren Anfängen erlernt (in Luzern besuchen zum Beispiel die israelitischen Kinder schon im Alter des Kindergartens zweimal wöchentlich ihren «liturgischen» Sprachunterricht!), in einer Zeit, wo die verschiedensten Hilfsmittel drucktechnischer, graphischer und phonetischer Art zur Verfügung stehen, wo um wenig Geld auch mit Fernmethoden Sprachen erlernt werden können: sollen wir in dieser Zeit unsere «Weltsprache», die lateinische Kirchensprache, als Kultsprache und im Kultgesang vernachlässigen oder gar restlos preisgeben? Sind solche Bestrebungen nicht eine Pietätlosigkeit gegenüber Werten, die in jahrhundertelanger Arbeit geschaffen wurden, in der abendländischen Kirche Heimatrecht haben und in der ganzen gebildeten Welt geschätzt, wenn nicht bewundert werden! Verrät sich hier nicht ein bedenkliches Schwinden der Ehrfurcht und persönlicher Bildung? Am wenigsten versteht man solches am Priester. Der Abbau des Lateins in der römischen Liturgie wäre ein Fehler, der nie mehr gut gemacht werden könnte.

Deutsche Kirchensprache

Wird mit der vermehrten oder alleinigen Einführung der deutschen Kirchensprache die Frömmigkeit und das gottesdienstliche Tun verbessert und durchaus gesichert? Ist es nicht schon bemühend, heute festzustellen, daß es kein deutsches Gebet mehr gibt, das wir einheitlich zusammen sprechen können? In den offiziellen Ausgaben der Gebetbücher finden wir sowohl das Vaterunser, Gegrüßt seist Du, Maria, Ehre seit dem Vater, für das Glaubensbekenntnis usw. sechs bis zehn Varianten! Es ist unmöglich zum Beispiel bei einer Beerdigung die einfachsten Gebete und liturgischen Responsorien gemeinsam fehlerfrei zu sprechen. Babylonische Sprachenverwirrung! Wie ärgerlich nimmt es sich oft aus, wenn die Perikopenbücher weitgehende Divergenzen aufweisen, wenn die einzelnen Ausgaben des Missales sich redlich bemühen, in der deutschen Übersetzung verschieden zu lauten.

Auch wir gehen mit *OH* einig, wenn er wünscht, daß ab und zu statt des lateinischen Hochamtes eine Betsingmesse zu halten sei, was vielenorts bereits mit bestem Erfolg eingeführt ist. Selbstverständlich entschuldigen wir mit ihm auch das Mütterlein, weil es im Amt den Rosenkranz betet. Wir nehmen auch ohne weiteres den Terziaren, der seine dreizehn «Vaterunser» in die Messe hinein verteilt, als Ausnahme von der Regel. Diese aber sagt gemäß dem Wunsche von Pius XII. und anderen päpstlichen Erlassen deutlich, man möge das heilige Meßopfer mitfeiern. Wie *OH* dazu kommt zu schreiben: «Das Missale bleibt ein Notbehelf, es schafft nicht lebendigen Kontakt zwischen Priester und Volk, es ist ein Nachlesen, nicht ein Hören, Mitbeten und Antworten.» Und: «Wie viele besitzen oder benützen das Missale auf die Gesamtheit des gläubigen Volkes gesehen?» ist uns unerklärlich. Seine Beweisführung, daß in den ersten christlichen Jahrhunderten eine Unterscheidung zwischen liturgischer Frömmigkeit und Volksfrömmigkeit kaum möglich gewesen sei, ist mindestens fragwürdig. War die Eucharistieverheißung in Kapharnaum eine liturgische Predigt des Heilandes oder nicht? Wenn ja, warum hat sie denn die «Volksfrömmigkeit» so sehr aufgewühlt, daß bis auf die wenigen Apostel ihn alle verließen? Waren die übernommenen Elemente des jüdischen Gottesdienstes aus der Synagoge alle dem Volksverständnis so nahe, oder mußten sie nicht auch ausführlich erklärt werden? Hat nicht selbst Petrus erklärt, daß die Briefe Pauli nicht leicht zu verstehen seien? Und war Johannes in seinem Evangelium und noch mehr in der Geheimen Offenbarung wohl ohne weiteres der damaligen Volksfrömmigkeit restlos zu eigen geworden? Wer meint, mit der Einführung der deutschen Sprache sei alles besser bestellt in religiösen und gottesdienstlichen Dingen, könnte durch große Enttäuschung ernüchtert werden. Mit der Sucht, alles wissen zu wollen, alles sehen zu dürfen, alles berühren zu können, fördert man weder Ehrfurcht noch vertieft man die wahre Frömmigkeit. Vor dem Sanktissimum müssen die Schranken des Abstandes und der Schleier des Geheimnisses bestehen bleiben. So zitiert *OH* die Worte Karl *Rahners*: «Die Messe ist das Mysterium fidei, der kultische Höhepunkt in der Verehrung Gottes in der heiligen Gemeinde.» Haben jene Länder, die nach der Reformation unsere Messe in die Volkssprache übersetzt übernommen hatten, den rechten Weg eingeschlagen, oder hat es etwa die altkatholische Kirche getan? Die Religionswissenschaftler und Liturgieforscher geben uns zweifellos eine andere Antwort.

Um in etwa Ordnung in die «Deutsche Liturgie» zu bringen, schuf man den Begriff (— oder das Schlagwort!) «Hochamtsregel». Welche Verirrungen damit möglich sind, beweist die Mitternachtsmesse, die an der vergangenen Weihnacht vom Hessischen Rundfunk übertragen wurde: als Introitus: «Stille Nacht»; als Graduale: «O du fröhliche»; zum Offertorium: «Zu Bethlehem geboren»; zum Sanktus: «Menschen, die ihr wart verloren»; nach der Wandlung: «Ihr trugt Adams schwere Bande». Ob diese Art von Gottesdienst einem halbwegs gebildeten Durchschnittschristen nicht mehr zum Ärgernis gereicht als das lateinische Hochamt, wie etwa *OH* meint: «ein wogender Introitus, ein weihevolles Graduale sind sehr schön zum Anhören und Betrachten für eine Mönchsge-

Das Verzeichnis der in diesem Artikel verwendeten Abkürzungen findet sich in der letzten Ausgabe Seite 387, erste Spalte unten.

meinde und eine Schar auserlesener Seelen, die Menge aber langweilt sich dabei, und das Jungvolk ärgert sich». Hier liegt eine weitmaschige Ermessensfrage, die je nach der Kraft des «sentire cum ecclesia» verschieden gelöst werden kann. Dabei schreibt der gleiche Verfasser von charismatisch begabten Volksmissionaren und Exerzitienmeistern wörtlich: «Die charismatischen Begabungen ... kamen sicher nicht nur in der korinthischen Christengemeinde vor, sondern wo immer der Geist Gottes kraftvoll weht.»

Ja, möchten solche Charismatiker verhindern, daß ähnliche Entgleisungen vorkommen und bewirken, daß der von der Kirche seit Jahrhunderten geübte Gottesdienst und Kirchengesang dem Volke charismatisch wieder nahegebracht werden!

Was würde wohl geschehen, wenn von Rom den deutschsprachigen Ländern die Vorschrift auferlegt würde, sie müßten ihre Gottesdienste in der deutschen Sprache abhalten, die Hochform des lateinischen Amtes sei ihnen verboten? Ein Sturm der Entrüstung würde vermutlich durch die betroffenen Gaue gehen. Beleidigt würden vielleicht die gleichen Schriftsteller und Redner mit geharnischten Worten sich einsetzen für das altüberlieferte, einzigechte, kulturbeständige, lateinische Singen und Beten beim Gottesdienst.

«Neue Wege in der Kirchenmusik»

Wer die Prospekte der in- und ausländischen Kirchenmusikverlage oder die Inserate der Fachzeitschriften überblickt, muß gerechterweise eingestehen, daß der Kirchenmusikmarkt wöchentlich mit neuen Werken bereichert wird. Es fehlt uns wirklich nicht am «neuen Werk»; ob es aber «neue Wege» seien, das bleibe dahingestellt. Was vielen Deutschliturgen vorschwebt, und was sie sehnlichst erringen möchten, das wären Standardkompositionen in der Muttersprache, die sich auf einen Schlag im ganzen Lande ausbreiten und machtvoll die Kirchenräume erfüllen würden. Solche Patentlösungen gibt es gelegentlich in technischen Dingen. Auf dem Gebiete der Kunst und Kultur sind sie seltener. Bemühen sich nicht seit langen Jahren die fähigsten Musiker, um zum Beispiel in Psalmenkompositionen zu zeitgemäßen, brauchbaren, gediegenen Werken zu gelangen? Und trotzdem ist das bis jetzt Erreichte armselig klein. So lautet das Ergebnis des pastoralliturgischen Kongresses in Limburg vom März 1958 vollständig negativ, und «... es sollen einige befähigte Leute weitere Versuche anstellen» (Vgl. *MuA* 58, 73). Wie gefährlich es ist, volkstümliche Neukompositionen «zu schaffen», zeigen uns folgende Beispiele: Der Komponist, der uns das tieffromme «Mein Herr, und mein Gott» schenkte, läßt uns bei anderen Melodien singen, wie: «Wer recht in Freuden wandern will», «Laßt die Banner wehen» u. a. m. Vor Jahren hörten wir an verschiedenen Orten (selbst bei Anwesenheit hoher kirchlicher Würdenträger) «Meinem Mädel nach Wien hab ich Rosen geschickt», ohne daß sich jemand daran gestoßen hätte. Die Beispiele ließen sich vermehren, doch wer selbst im Glashause sitzt, darf nicht mit Steinen um sich werfen.

Wer meint, nur mit neuen Kompositionen zu besseren liturgischen Resultaten zu gelangen, müßte sich unbedingt auch die Gewissensfrage stellen, warum mit dem vorhandenden Liedgut nicht auch das gleiche Ziel erreicht worden sei. Wurde nicht vielfach das deutsche Kirchenlied schlecht gepflegt oder richtig vernachlässigt? Hört man nicht immer wieder, wie selbst gute Lieder zersungen werden, das eine verschleppt, das andere übereilt, in gedankenloser Ungerührtheit hört man «O Haupt voll Blut und Wunden». Mit betont lauter Stimmgebung ertönt «Stille Nacht, heilige Nacht», in geistloser Nüchternheit «Wunderbar verborgener Gott» usw.

Daß vielfach die Orgelbegleitung zum deutschen Lied eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt, sei hier nur ergänzend beigefügt. Wie eine künstlerisch gewählte und geschickte Begleitung den Volksgesang fördern wird, so muß auch das Gegenteil gescehen, wenn die Registerstärke oder die Tempowahl nicht richtig sind, wie auch die vielfach zu hoch gelagerte Orgelbegleitung vor allem auf die Männerwelt nicht einladend wirken kann.

Das modische Element

Mode muß sein! So hieß die Schlagzeile einer ehrbaren, illustrierten Zeitung. Die Mode soll mit dem Lebensrhythmus des Menschen und mit den äußeren Gegebenheiten in einem korrelativen Verhältnis stehen. Ein gewisser Circulus kehrt nach Jahren immer wieder zu früheren Formen zurück: Große Hüte, kleine Hüte, kleine Hüte, große Hüte ... Nicht nur in der Art, sich zu kleiden, nein, auch in den Umgangsformen, sogar im Menü gibt es Modedinge. Selbst die an sich kalt berechnende Technik wird modisch: neben dem Autorennen, das den Wettstreit unter den Fabrikmarken fördert, gibt es auch eine Schönheitskonkurrenz im Autosalon. Sogar nüchterne Maschinen, technische Artikel werden in modischen Farben «modernisiert».

Wer das Geschehen in Liturgie und Kirchenmusik beobachtet, kann feststellen, daß auch hier modische Elemente mitwirken. Das Hauptelement der Mode ist: bereits Dagewesenes muß abgelöst werden durch noch nicht Dagewesenes. Ist es in der Kirche nicht oft auch so? Die guteingeführte Singmesse X wird abgelöst durch eine andere, die «Missa de Angelis» durch die «Messe des Urchristentums» usw. Hat ein Priester sich bemüht, das hastige Gebet der Gemeinde in einen ruhig fließenden, eher langsamen Rhythmus zu kanalisieren, so empfindet ein anderer dies langweilig und läßt in der Gemeinde die Gebete husch, husch sprudeln wie ein frisch quellendes Bergbächlein. Ansicht gegen Ansicht! Wie viel vorsichtig Geplantes, sorgsam Errungenes, langsam, aber organisch Gewachsenes wird so vernachlässigt und verdorben! Und umgekehrt, wie oft wird eine Blitzlösung, die nur vorübergehende Berechtigung hatte, zum Gegenpol des Wertbeständigen gesetzt. Die Gefahr besteht besonders bei Jugendverbänden und Jugendgruppen, wo man gezwungen ist, immer wieder Neues zu bieten. Selbstverständlich muß Neues eingeführt werden im Betrieb, im Spiel, in der Bastelstunde, auf der Wanderung, im Ferienlager. Ob aber die Sucht der modischen Neuerung allzuweit ins Heiligtum vordringen darf, das bleibe ernste Gewissensfrage. Mit Recht ärgerten sich Dorfbewohner an jener Ferienkolonie, die aus Obstharassen und Makkaronikisten (!) einen Altar errichtete, obenauf ein ungehobeltes Brett. Ein junger Präses hatte durch seine Buben diese Stätte für das tägliche heilige Opfermahl bereiten lassen. Zwei Minuten davon entfernt stand eine schmucke Dorfkapelle, in der seit Jahren in der Ferienzeit Gottesdienst gehalten worden war. Ein anderer Lagergeistlicher kam auf die ausgefallene Idee, am Seeufer den Notaltar aufzustellen und seine «Gläubigen» mit Floßen und Schiffen auf den See hinauszuschicken, damit sie vom Wellenspiele aus das heilige Geschehen der Messe mitfeiern würden (!). In manchen Köpfen scheint die Idee zu herrschen, jeder Gottesdienst müsse ein Sensatiönchen bringen, zu jedem Gottesdienst gehöre in irgendeiner Form ein Überraschungsmanöver. Es bedarf wohl keiner weiteren Worte, um die Gefährlichkeit dieses unheiligen Spieles darzulegen.

In der Kirchenmusik erleben wir ähnliche modische Dinge. Hatte nicht vor einigen Jahren kein geringerer als Peter *Griesbacher* es versucht, lateinisches Ordinarium und Proprium in ein «zeitgemäßes» melodisches und rhythmisches Gewand zu kleiden? Der anfänglich verblüffende Versuch ist heute genau so vergessen wie die «Serenata» von Tosselli oder der «Bummelpetrus», die Millionen-Auflagen erlebt hatten. Der vielleicht erfolgreichste Kirchenkomponist dieses Jahrhunderts, Vinzenz *Goller,* hatte unter der anregenden und gewiß unverdächtigen liturgischen Assistenz von Pius *Parsch* den Versuch gemacht, einstimmige deutsche Propriengesänge zu komponieren. Niemand kennt sie heute mehr. Goller selbst gestand, es sei die größte musikalische Verirrung seines Lebens gewesen. In dieser Richtung sehen wir auch gewisse Musikerzeugnisse, die augenblicklich im Ausland viele Gemüter beeindrucken, während deutsche Propriengesänge im neogregorianischen Gewande eine armselige, dünne Wassersuppe darbieten gegenüber der kräftigen Kost des wirk-

lichen Gregorianischen Gesanges. Modedinge, von denen man nur hoffen kann, daß sie möglichst bald «außer Mode» gesetzt werden. Schade aber für verlorene Zeit, Arbeit und Geld!

Komponisten und Verleger

Es werden Komponisten und Verleger, Dichter und Schriftsteller aufgerufen, den heutigen Nöten zu steuern. Wir Menschen des 20. Jahrhunderts sind gewohnt, beim Spezialcoiffeur und beim Privatschneider ganz nach unseren persönlichen Wünschen bedient zu werden. So erwarten wir selbstverständlich, daß auch für unseren Geschmack, für unsere Fähigkeiten usw. die nötigen liturgischen Erzeugnisse auf dem Markt erscheinen. Hat der Kirchenkomponist versucht, den vielleicht berechtigten Wünschen Rechnung zu tragen und sein Werk mit zagendem Herzen der Öffentlichkeit übergeben, so wird es nach allen Windrichtungen zerzaust und zerlegt. Wenn es zu schwer ist, kann es unmöglich aufgeführt werden, wenn es zu leicht ist und volkstümlich wirkt, stellt es nichts Originelles dar. Es läuft Gefahr, der kirchlichen Erlaubnis verlustig zu gehen oder wird schließlich, wenn es einigermaßen alle Fährnisse der Kritik überstanden hat, nach Lust und Laune kopiert, vervielfältigt, abgeändert, mit Zusätzen oder «Erleichterungen» neu herausgegeben, bei der Gesellschaft für geistiges Eigentum, bzw. Suisa nicht als beitragspflichtig und tantiemenberechtigt erklärt. So muß man sich zuletzt nicht fragen, warum gebrannte Kinder, das heißt Verleger und Komponisten sich mehrfach überlegen, ob sie ihre Gemütsruhe für solche Dinge zum vornherein preisgeben wollen. Jeder Verleger, klein oder groß, weiß längst, daß er mit Liturgica und Musica ecclesiastica nie auf die Rechnung kommt, daß er genötigt ist, zu ganz andern Dingen zu greifen, um sich im finanziellen Gleichgewicht zu halten. Wurden nicht in den letzten Jahren auch in der Schweiz einige gute Singmessen veröffentlicht: ein Lobamt für Kinder, deutsch oder lateinisch singbar, mehrere Vesper- und Komplet-Ausgaben, deutsch oder lateinisch in Einzelausgaben, das Magnifikat usw.? Sie wurden von der liturgischen Bewegung in keiner Weise auch nur einigermaßen beachtet, geschweige denn verwertet.

Urteilen und verurteilen

Im bürgerlichen Leben sind Richter und Gerichte bestellt zur möglichst fachlichen Rechtspflege. In liturgischen und vor allem kirchenmusikalischen Dingen scheint jedermann Richter und Scharfrichter sein zu wollen. Es ist ein gutes Schweizer Recht, alles kritisieren zu dürfen. Was nicht hieb- und stichfest ist, wird dadurch geläutert oder vernichtet. Daß diesem oft zu eilfertigen Urteilen vielfach die objektiven Voraussetzungen fehlen, braucht nicht unter Beweis gestellt zu werden. So ist es uns unerklärlich, warum *OH* die zwei Lieder «O Haupt, voll Blut und Wunden» und «Ich will Dich lieben, meine Stärke», die wohl zu den besten aller deutschen Kirchenlieder gehören, angeprangert und des Subjektivismus anklagt: «So wundervoll das Lied ist, es bleibt bedauerlicherweise beim Ich stehen, ‚Ach Herr, was Du erduldet, ist alles *meine* Last. *Ich* habe das verschuldet etc.'» Doch wenige Zeilen später schreibt der Verfasser: «Das soll nicht heißen, das Ich müsse zugunsten des Wir verschwinden; selbst in der Liturgie ist das Persönliche nicht ausradiert, besonders dann und dort, wenn es um die Sünde geht ‚mea culpa', dabei schlagen wir an das eigene Herz, nicht an die Brust des andern.» Will nicht gerade der oben zitierte Text genau das ausdrükken im Liede? Müßten nicht auch die Mutter Gottes das Magnifikat, Simeon sein «Nunc dimittis» umdichten? Nicht zu reden von vielen Psalmen, vom Hohenlied usw. Doch *OH* korrigiert sich selbst, wenn er wenige Zeilen später schreibt: «Noch breiter darf das Ich in der Volksfrömmigkeit zur Sprache kommen . . . , auch da, wo das Ich in der Liturgie vorkommt, ist es doch ganz und gar in die Gemeinschaft eingebaut.» Offenbar handelt es sich in diesen mit «Verengung» überschriebenen Ausführungen mehr um eine freundschaftliche «Plauderei am Kaminfeuer» als um ernst zu nehmende Direktiven.

Eine besondere Art des Urteils ist das *Totschweigen*. Manche auf dem Markte erscheinenden neuen Werke werden zum vornherein nicht beachtet und totgeschwiegen. Dies geschieht das einemal aus einer Resignation, «was kann es schon gutes Neues geben», und das anderemal aus der lakonischen Feststellung «keine Zeit zum Einführen, kein Geld zum Anschaffen». Bis aber ein neues Diözesangesangbuch erscheint, in dem alle Wünsche berücksichtigt sind, wird auch der Jüngste Tag anbrechen, der alle Bücher und Hilfsmittel überflüssig macht.

Da die Liturgie nicht von der Kirchenmusik getrennt werden kann, ist offensichtlich klar, daß gewisse musikalische Voraussetzungen nie preisgegeben werden dürfen. So schreibt Adam *Gottron:*

> «Es muß heute von einem Liturgiker verlangt werden, daß er auch Kirchenmusiker sei, und zwar nicht bloß am Rande. Ein solcher wird unschwer einsehen, daß die Feier der Missa cantata, wie sie die Liturgie vorschreibt, allen Bedürfnissen der Gläubigen entgegenkommt, wenn sie so ausgeführt wird, wie es die Kirche vorschreibt; dem Bedürfnis nach einem echten Kult, nach dem Erfahren der Einheit der Kirche auf der ganzen Welt und nach aktiver Teilnahme und betrachtender Versenkung.» (RhM. 10. 4. 59)

Anregungen und Vorschläge

In allen Angelegenheiten der Liturgie herrsche Disziplin und Ordnung. Die Frage Hugo Bergers: «Ist es in der katholischen Kirche überhaupt noch erlaubt, dem Papste zu gehorchen?» («Im Dienste der Kirche» 1958 Nr. 2) beleuchtet die Situation vieler Pfarreien in erschreckender Weise. Gehorsam unter die kirchliche Autorität, Erfüllung der Vorschriften und Gesetze sei daher die Maxime in allen liturgischen Dingen! Videant consules ne detrimentum quiddam capiat ecclesia sancta.

Hinsichtlich der Gestaltung der liturgischen Gottesdienste dürfte man ruhig nach dem Grundsatz handeln: Das eine tun, das andere nicht lassen. Im besonderen möchte angeregt sein:

1. *Lateinisches Amt.* Die Vielzahl der mehrstimmig gesungenen Ämter wird reduziert zugunsten von Volkschoralämtern und Betsingmessen. Um den Kirchenchor nicht «brotlos» zu machen, gebe man ihm vermehrte Aufgaben im choralen und figuralen Proprium und ebenso eine angemessene Mitwirkung bei der Gestaltung der Betsingmessen und Abendandachten. Das gute Gelingen des Volkschoralamtes wird allseitig vorbereitet in Vereinen und Gruppen und wird durch eine planvolle Plazierung zu einem wichtigen liturgischen Bestand der Jahresordnung. Liturgische Predigten, ermunternde Kurzreferate, gelegentliche Hinweise im Pfarrblatt bemühen sich, in systematischer Weise die gesteckten Ziele auf lange Sicht zu erreichen. Besondere Aufmerksamkeit schenke man der Jugend, ihren Veranstaltungen (Regionalfeiern, Ferien usw.) und ihren Schulungsmöglichkeiten im Unterricht und Verein.

2. Die *Gestaltung der Gottesdienste* in der deutschen Sprache wird mit verantwortungsvoller Gewissenhaftigkeit vorbereitet. Der Gebetsteil sei hinsichtlich des inneren Gehaltes, aber auch nach seiner Vortragsweise seiner hohen Bedeutung angemessen. Das Liedgut wird sowohl der Gemeinde, ob Kinder oder Erwachsene, als auch dem liturgischen Jahre angepaßt. Knappe Hinweise geben dem einzelnen Lied Einstimmung und Vortrag. Neuschöpfungen werden von sachverständigen und erfahrenen Beratern nach ihrer Tauglichkeit und Wertbeständigkeit beurteilt.

Möge der gute Wille, der vielenorts tatsächlich vorhanden ist, möge die großzügige Initiative, die man immer wiederum verspüren kann, möge vor allem die Grundtugend der Klugheit, die von Überbordungen und Übermarchungen zurückhalten soll, mithelfen, daß in unserer heiligen katholischen Kirche der Gottesdienst zu einer Hochblüte sich entfalte, auf daß alle Schichten der Bevölkerung mittun zu diesem einmalig gemeinsamen Werk der Verehrung Gottes und der Einordnung in einen gemeinsamen heiligen Kult, zu einem wirklichen Volkswerk: Heilige Liturgie!

Paul Deschler

Katholische Lehrerbildung in Österreich

Ein glücklicher Zufall führte uns während des vergangenen Schuljahres mit dem geistlichen Beirat der katholischen Lehrerschaft Österreichs, Universitätsprofessor Dr. *Mittelstedt*, zusammen. Im Verlaufe unseres Gespräches war er sichtlich beeindruckt von der Gründung eines freien katholischen Lehrerseminars in der Schweiz und drängte uns, in den Frühlingsferien einen Besuch in Österreich zu machen, um die dortigen Bemühungen um die christliche Lehrerbildung etwas zu studieren. «Auch wir Katholiken müssen von Land zu Land Kontakt aufnehmen», sagte er, «und einander in gemeinsamen Anliegen unterstützen, oder sollen wir das nur den Andersdenkenden überlassen?»

Es ist wahr, wir kennen uns als Nachbarn viel zu wenig. Erst auf dieser kurzen Reise ist mir aufgegangen, wie ähnlich unsere Lage hüben und drüben ist und was wir einander geben könnten.

Österreich ist ein Alpen- und Voralpenland bis hinunter nach Wien. Es bildet heute einen kleinen neutralen Staat zwischen den Großmächten und hat den Willen, seine Eigenart zu bewahren und zu verteidigen. Was aber im besondern das Schulproblem anbelangt, weist es mit unserer Lage die größte Ähnlichkeit auf. Im Gegensatz zu Deutschland, Belgien, Holland, England besitzt es keine staatlich unterstützten konfessionellen Schulen. Das liberale Reichsvolksschulgesetz von 1869 schuf die allgemeine neutrale Volksschule, gestattet wohl ein privates Schulwesen, versagte aber jede Finanzierung aus öffentlichen Mitteln. Während aber andere Länder wie Frankreich, USA, Australien in derselben Situation aus rein privaten und kirchlichen Mitteln ein vollständiges Schulsystem aufbauten, blieb in Österreich der Anteil der konfessionellen Privatschulen auf der Volksschulstufe immer gering (8 % konfessionelle Privatschulen bei 87 % Katholiken). Die neutrale Volksschule beherrscht also im allgemeinen wie bei uns in der Schweiz fast völlig das Feld.

Was aber einen deutlichen Unterschied ausmacht ist die Bedeutung, welche die Katholiken Österreichs der konfessionellen Lehrerausbildung geben. Aus der amtlichen Statistik von 1958 ergibt sich, daß es in Österreich 14 staatliche und 15 kirchliche Lehrerbildungsanstalten gibt.

Wir möchten hier nur kurz von zwei bischöflichen Lehrerseminarien berichten, die uns zu besuchen vergönnt war. Die eine existiert schon seit 1904 in der Hauptstadt Oberösterreichs, in Linz. Sie besteht aus einem großen Schulgebäude mit Übungsschule und Turnhalle in der Nähe der Kathedrale und einem Studentenheim am Freinberg.

Die Kosten werden von der Diözese bestritten. Die Leitung liegt seit Ende des zweiten Weltkrieges in den Händen der Marienbrüder. Der Lehrkörper besteht aber vorwiegend aus Laien. Der Direktor, Dr. Bruno *Schilling*, ein Priester von strahlendem Erzieheroptimismus sagte uns bald nach der Begrüßung: «Wenn wir so zuversichtlich sind, verdanken wir das in erster Linie unserm Bischof Dr. Franz. Sal. *Zauner*, der hundertprozentig hinter uns steht. Noch kürzlich hat er mir erklärt, für ihn sei die Lehrerbildung Bistumsfrage Nr. 2. Sie komme unmittelbar nach der Ausbildung des Priesternachwuchses.» Im bischöflichen Festgruß zur 50-Jahr-Feier des Lehrerseminars lasen wir dann auch seine eigenen Worte:

«Die Geschichte der ... Anstalt erzählt uns von den Sorgen der Bischöfe des Landes um einen katholischen Lehrernachwuchs. In diesem Streben erscheint in besonderem Lichte das Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes Bischof Rudigier, der für diese Sache sogar seine Freiheit einsetzte. Nach ihm haben immer die Bischöfe die Ausbildung der katholischen Lehrer als eine *primäre Frage des christlichen Lebens und der Kirche betrachtet*... Dieser festliche Anlaß verpflichtet mich, namens der Bischöfe und der Diözese in Ehrfurcht derer zu gedenken, die an unserem Lehrerseminar gewirkt haben. Ich gedenke in besonderer Weise derer, die aus dieser Anstalt hervorgegangen sind und in ihrem Leben und Wirken die Erwartungen des Staates und nicht minder die Hoffnungen der Kirche erfüllt haben. Sie haben dem Staat gegeben, was seiner war. Sie waren Männer der Wissenschaft und der Erziehung. Sie waren aber auch christliche Erzieher für christliche Kinder, die ihnen durch unsere Eltern anvertraut wurden. Sie haben daher den Dank der Diözese und der Kirche für ihre Leistungen vollauf verdient. so vieles, was in unserem Bundeslande besser ist als anderswo, verdanken wir dieser Lehrergeneration. Ich danke der Lehrerschaft aber auch für die Leistungen, die sie außerhalb des Schulzimmers und der Schule vollbracht haben. Sie haben weithin die Kirchenchöre herangebildet und zu ihren Leistungen geführt. Sie haben das klassische Erbe unserer Musiker erhalten und gefördert und dazu selbst in vielen Gliedern schöpferisch beigetragen. Sie sind als katholische Männer unserem Volke beigestanden bei den schwersten Auseinandersetzungen, an denen gerade die vergangenen 50 Jahre reich waren. Sie haben gar oft dafür schwerste Opfer gebracht, ja mit persönlichen Nachteilen, mit Verlust der Stellen, mit Versetzungen und ähnlichen Maßnahmen ihre Arbeit entlohnt gesehen. Lassen Sie mich an diesem Gedenktage für alle diese Opfer, für die selbstlose und heroische Einstellung meinen Dank zum Ausdruck bringen. Danken muß ich aber auch dem katholischen Volke, das immer wieder die großen finanziellen Opfer aufbringt, die zur Erhaltung unseres Seminars notwendig sind. Das 50-Jahr-Jubiläum sowie die Gegenwart zeigen, daß sie nicht umsonst gebracht werden ...»

Soweit das Wort Bischof Zauners, der gleichzeitig den Schulsektor der österreichischen Bischofskonferenz betreut.

Was uns in Linz besonders beeindruckte, war die ganz großzügige Persönlichkeitsbildung im Lehrerheim, von der selbst der Bundesminister für Unterricht, Dr. Ernst *Kolb*, in obiger Schrift bekennt:

«Die größte Leistung des bischöflichen Lehrerseminars liegt wohl ... im Internatsbetrieb, der in seiner pädagogischen Originalität, Aufgeschlossenheit, ja man möchte fast sagen Kühnheit, an jene großen katholischen Pädagogen erinnert, welche die Erziehungsprobleme der modernen Welt in einer äußerst erfolgreichen Art zu meistern vermochten, an einen Don Bosco und Father Flanagan.»

Das Heimleben beruht auf einem vollen Vertrauen, das eine große Freiheit ermöglicht, aber gleichzeitig eine starke innere Bindung an das Heim anstrebt. Als bezeichnend für das Ziel dieser Erziehung ist die Schaffung eines eigenen Junglehrerheimes innerhalb des Studentenheims, wo den Ehemaligen eine ganze Reihe von Doppelzimmern jederzeit zur Verfügung stehen, wenn sie wieder einmal für einige Tage in ihr Seminar zurückkehren wollen.

Das andere Bischöfliche Seminar, das wir in Österreich besuchten, befindet sich fast genau im gleichen Stadium wie das freie katholische Lehrerseminar St. Michael. Es ist die katholische Lehrerbildungsanstalt in Eisenstadt. Das Burgenland gehörte bekanntlich bis 1921 zu Ungarn, wurde dann zu Österreich geschlagen, verlor aber seine Hauptstadt (Ödenburg-Sopron). Als ungarisches Gebiet hatte es vor dem ersten Weltkrieg konfessionelle Schulen. Diese gingen im zweiten Weltkrieg völlig verloren, und alle Bemühungen um Wiederherstellung des früheren Zustandes waren umsonst. So entschloß sich der Bischöfliche Administrator im Herbst vor zwei Jahren, eine Diözesan - Lehrerbildungsanstalt zu gründen. In seinem Rundschreiben an die Pfarrgeistlichkeit führte er aus:

«Die Pädagogik wie auch die Erfahrung lehren uns, von welch entscheidender Bedeutung die Persönlichkeit des Lehrers für das Werk der Erziehung in der Schule ist. Die Kirche hat daher der Heranbildung künftiger Lehrer immer größtes Interesse gewidmet und hiefür zu allen Zeiten auch geeignete Institutionen geschaffen, weil eine gediegene Erziehung nur aus einer weltanschaulich gesicherten Grundlage möglich ist. Wenn dies für alle Zeiten gegolten hat, dann besonders für die heutige, wo man ein Schulwesen auf einer neutralen Grundlage schaffen möchte ... Gerade dieser ungewisse Zustand bestärkt uns nur, daß es schon jetzt gilt, eine weltanschaulich klar ausgerichtete Lehrerbildung zu schaffen, in der die Lehrergeneration für unsere Zeit herangebildet wird. Die Apostolische Administratur hat sich daher entschlossen, die bis 1938 geführte und dann gewaltsam unterbrochene Lehrerbildungsanstalt in Eisenstadt wieder weiterzuführen und mit dem ersten Jahrgang bereits am 1. September 1957 zu beginnen. Sie ist überzeugt, mit dieser Errichtung nicht nur der Kirche, sondern auch der Heimat und dem Volk einen Dienst zu erweisen.»

Wie in Zug befinden sich die ersten zwei Kurse vorläufig noch in einem alten Gebäude. Der Kanzleidirektor, Msgr. *Ettl*, ließ uns jedoch einen Einblick in die Pläne nehmen, die schon weitgehend ausgearbeitet sind. Die erste Bauetappe steht unmittelbar bevor. Das ganze Programm trägt den kühnen Titel: «Katholisches Bildungszentrum

Eisenstadt.» Auf einem langgestreckten Parkstreifen sollen in Einzelbauten aufgelöst das Internat der Seminaristen, das Seminar, die Übungsschule, die Kirche und — was völlig neu war, ein Bildungshaus für Erwachsene erstehen. Was das Pfarreiheim für eine Pfarrei, das soll in etwa das Bildungsheim für die Diözese sein. Hier können gleichzeitig mehrere Kurse für die Katholische Aktion, die Jugendbewegung, die Standesseelsorge usw. durchgeführt werden. Vor allem möchte man in engem Zusammenhang mit der Kirche das Bildungsniveau des Burgenlandes heben, das zwischen Donau und ungarischer Steppe als fast reines Agrarland einerseits in noch wunderbarer volkstümlicher Ursprünglichkeit lebt, anderseits aber den Einflüssen der nahen Großstadt Wien doppelt ausgesetzt ist.

Daß eine neu gegründete Apostolische Administratur die Kühnheit besitzt, in einer fast ausschließlich bäuerlichen Gegend mit nur etwa 280 000 Einwohnern ein derart großzügiges «Katholisches Bildungszentrum« aufzubauen und das Geld für modernste Neubauten aufzubringen, hat uns gewaltig imponiert. Mit logischer Folgerichtigkeit wird dort die Lehrerbildung als ein erstrangiges Postulat im Kampfe gegen die Flut der kommunistischen Gottlosigkeit erkannt, welche in in ihrer Bedrohlichkeit doppelt empfunden wird, da Ungarn das Burgenland nahe bei Eisenstadt bis auf 4 km einschnürt und die Bewohner zwingt, ständig über ungarisches Gebiet zu fahren. Natürlich ist dort auch in jedem Dorf und in jedem Haus die Erinnerung an die russische Besetzung und an die Erhebung der Ungarn lebendig. Da spürt man so recht, wie sehr wir uns noch in Sicherheit fühlen und kehrt etwas beschämt zurück — beschämt von der Großzügigkeit dieses kleinen und bescheidenen Bundeslandes —, und bestärkt in der Überzeugung, daß wir nicht hintennachstehen dürfen, weil es uns äußerlich zu gut geht. *Leo Kunz*

Im Dienste der Seelsorge

Tabernakel und Altar

Die «nachträglichen Gedanken zu Fronleichnam («SKZ» 1959, Nr. 23) bedürfen einer Ergänzung. Vorerst zur Frage, wie weit die dogmatische Unterscheidung von Opfer und Sakrament auch in der Liturgie zum Ausdruck kommen solle. Dazu sei ein Wort Papst Pius' XII. aus der Rede angeführt, die der Heilige Vater an die Teilnehmer des pastoralliturgischen Weltkongresses am 22. September 1956 in Rom gehalten hat. Der Papst sprach dort auch über die Frage, ob der Tabernakel vom Altar zu trennen sei. Dabei bemerkte er:

«Man hat durchaus das Recht, zwischen der Opfergabe der Messe und dem cultus latreuticus zu unterscheiden, der dem in der Eucharistie verborgenen Gottmenschen dargebracht wird. Eine Entscheidung der Heiligen Ritenkongregation vom 27. Juli 1927 schränkt die Ausstellung des Allerheiligsten Sakraments während der Messe auf ein Minimum ein (vgl. Kan. 1274); das erklärt sich leicht aus der Sorge, im allgemeinen den Akt des Opfers und den bloßen Kult der Anbetung voneinander getrennt zu erhalten, damit die Gläubigen deren eigentümlichen Charakter deutlich erkennen. Immerhin ist das Bewußtsein dieser Verschiedenheit weniger wichtig als das der Einheit; es ist der eine und gleiche Herr, der auf dem Altar geopfert und im Tabernakel verehrt wird und der von da aus seine Segnungen austeilt. Wenn man davon völlig überzeugt wäre, so würde man viele Schwierigkeiten vermeiden, man würde sich hüten, die Bedeutung des einen zum Schaden des andern zu übertreiben und sich den Entscheidungen des Hl. Stuhles zu widersetzen.»

So weit das Papstwort. Ferner hat der Verfasser doch zu viel behauptet, wenn er schreibt, daß «auch nicht die leiseste Andeutung der Anbetung Christi in der Eucharistie» sich im Kanon finde. Die Kniebeugungen sind dort sicher Zeichen der Anbetung!

Auch die Bemerkung über die Verkoppelung von Vaterunser und Ave Maria kann nicht gefallen. Diese Verbindung ist in der Kirche so allgemein üblich, daß man sie nicht auf das Konto «Gedankenlosigkeit» setzen darf. Abgesehen vom Rosenkranz, wie viele Ablaßgebete verlangen Pater, Ave, Gloria? Ist das nicht auch eine liturgische Anordnung, allerdings zweiten Ranges?

Daß gelegentlich Marienandachten vor ausgesetztem Allerheiligsten gehalten werden, ist nicht so tragisch. Die Kirche hat es gebilligt, Maria «Unsere Liebe Frau vom Heiligsten Sakrament» zu nennen. Näher liegt die liturgische Anordnung, daß gerade an Fronleichnam, also am Fest des Altarssakramentes, die Hymnen schließen mit: Jesu, tibi sit gloria, qui natus es de Virgine!» Es ist also nicht ein derartiger Widerspruch, Muttergottesandachten vor dem Allerheiligsten zu halten.

Kritikus muß leider gestehen, daß er keine großen Kenntnisse in der Geschichte der liturgischen Texte besitzt. Aber er hat in «Mediator Dei» gelesen: «Ganz gewiß, die Liturgie der alten Zeit ist zweifelsohne verehrungswürdig. Aber ein alter Brauch ist nicht allein schon deshalb, weil er Altertum ausstrahlt, in sich oder für spätere Zeiten und neue Verhältnisse als geeigneter und besser zu betrachten. Auch die neueren liturgischen Riten sind ehrfürchtiger Beobachtung würdig, weil sie unter Eingebung des Heiligen Geistes entstanden sind, der immerdar der Kirche beisteht bis zur Vollendung der Zeiten; und auch sie sind gleichberechtigte Werte, mit deren Hilfe die ruhmreiche Braut Christi die Menschen zur Heiligkeit anspornt und zur Vollkommenheit führt.» *J. F.*

Ein neues Exerzitienhaus in Sitten

Die Exerzitienbewegung nimmt bekanntlich seit Jahren einen ständigen, noch immer wachsenden Aufschwung, auch im Wallis. Schon Bischof Viktor Bieler hatte ursprünglich, als er den prächtigen Bau des kleinen Seminars in Sitten erstellen ließ, die Absicht, dort Räumlichkeiten für die Abhaltung von geschlossenen Exerzitien einbauen zu lassen. Bekanntlich finden auch im Großen Seminar in Sitten geschlossene Exerzitien statt. Auch die verschiedenen klösterlichen Niederlassungen im Unterwallis stellen ihre Bauten für Exerzitien zur Verfügung. Das alles genügte nicht. Darum wurde vor Jahren in den Mayens von Sitten (1200 bis 1400 m ü. M.) von Bischof Nestor Adam ein Hotel erworben und in ein Exerzitienhaus umgebaut. Die Stille und Abgeschiedenheit machen diesen herrlichen Flecken Erde zu einer bevorzugten Stätte für Exerzitien. Man hat dem Haus den zutreffenden Namen «Bon Accueil» gegeben. Von Anfang an gewann das neue Exerzitienhaus zahlreiche begeisterte Freunde. So wurden beispielsweise in der Exerzitien-«Saison» der Jahre 1953/54 32 Exerzitien mit insgesamt 854 Teilnehmern abgehalten.

Aber auch damit nicht genug. Letztes Jahr gab der hochwürdigste Bischof von Sitten in einem Hirtenschreiben über die geschlossenen Exerzitien seinen Beschluß bekannt, in der Stadt Sitten ein weiteres Exerzitienhaus zu bauen. Er schreibt:

«Wir haben beschlossen, in der Stadt Sitten ein neues Haus zu bauen für die Werke des Bistums, das wir Unserer Lieben Frau des Schweigens weihen, um so allen den Besuch der Exerzitien zu erleichtern und zu ermöglichen. Wir wissen uns da in den Fußstapfen unseres verehrten Vorgängers Bischof Bieler, seligen Angedenkens, der die große Freude erleben durfte, in Visp ein großartiges Exerzitienhaus für das Oberwallis zu eröffnen. Das gleiche müssen wir auch für die Diözesanen französischer Zunge tun, damit allen die gleichen geistigen Vorteile gesichert werden.

Wir beglückwünschen die Diözesanen deutscher Zunge wärmstens für alle Opfer, die sie sich auferlegt haben zu Gunsten des Jodernheims und für den Eifer, mit dem sie dieses gesegnete Haus besuchen. Von ganzem Herzen ermahnen wir euch, in dieser guten Einstellung zu beharren und die Exerzitienbewegung noch mehr zu beleben.

Den Diözesanen des Unterwallis empfehlen wir inständig das im Bau befindliche und kostspielige Gebäude in Sitten. Wir wollen keine neue Kollekte organisieren, wir appellieren nur an die Hochherzigkeit der Gläubigen und sagen, daß jede Gabe mit Dankbarkeit angenommen wird. Vor allem aber möchten wir schon jetzt alle ermahnen, in Zukunft fleißig die Exerzitien zu besuchen, die im neuen Gebäude gehalten werden.» *M.*

Die Orthodoxen und das Konzil

Die Meldung, wonach die protestantischen Kirchen beabsichtigen, ein Parallelkonzil abzuhalten, wurde vom Weltrat der Kirchen in Genf energisch dementiert. Der evangelische Propst Hans *Asmussen* hatte kürzlich in Hamburg mitgeteilt, daß zwischen dem Weltrat der Kirchen und katholischen Theologen Gespräche geführt würden und daß man vielleicht mit einem Parallelkonzil rechnen müsse, das dem katholischen Konzil Fragen stellen und seinerseits Fragen beantworten werde. Der Weltrat bestätigte nun die Tatsache, daß zwischen Protestanten und Katholiken gemeinsame Beratungen stattgefunden hätten. Von einem Parallelkonzil sei aber nicht die Rede gewesen. Nach Ansicht von Propst Asmussen besteht «überhaupt keine Möglichkeit», daß evangelisch-kirchliche Vertreter an dem von Papst Johannes XXIII. angekündigten ökumenischen Konzil teilnehmen. Als einen Beschluß, der viel bedeute, begrüßte Asmussen jedoch das Ergebnis von Beratungen, die nach seinen Informationen unter dem Vorsitz des Generalsekretärs des Weltkirchenrates geführt worden seien. Bei den Beratungen, an denen auch kavon Konstantinopel beim Weltkirchenrat, Dieser habe offenbar im Gegensatz zum Patholische Christen teilgenommen hätten, sei erörtert worden, wie man das ökumenische Konzil auch für die evangelische Kirche fruchtbar gestalten könne.

Propst Asmussen, der diese Angaben bei einem christlichen Kolloquium mit Offizieren in Hamburg machte, fügte ausdrücklich hinzu, daß ihm hinsichtlich des Beratungsergebnisses keine Schweigepflicht auferlegt worden sei. Er meinte in seinem Vortrag, wenn er die evangelischen Bischöfe betrachte, könne er sich keinen vorstellen, der im Fall einer Einladung am Konzil teilnehme, weil er dadurch die rechtlichen Voraussetzungen des Konzils bejahen würde.

Propst Asmussen ging in seinem Vortrag «Jahrhundert der Ökumene? — Fragen zum kommenden Konzil» vor allem auf das neue Verhältnis zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche ein. Durch die Konzilsankündigung und die darauf folgenden Kontakte zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Orthodoxen sei das sterile Verhältnis zwischen Rom und Konstantinopel in fruchtbare Bewegung gekommen. Dabei sei innerhalb der Ostkirche die entscheidende Rolle, die bisher der Patriarch von Moskau spielte, dem Patriarchen von Konstantinopel zugefallen. Interessant sei dabei die merkwürdige Rolle, die der Vertreter des Patriarchen von Konstantinopel beim Weltkirchenrat, Erzbischof Jakovos von Malta, gespielt habe. Dieser habe offenbar im Gegensatz zum Patriarchen den Versuch machen wollen, die Ostkirche derart mit den evangelischen Kirchen im Weltkirchenrat zu koppeln, daß Rom in Konzilsangelegenheiten nur mit beiden gemeinsam verhandeln könne. Asmussen ließ mit der Bekanntgabe einer Versetzung des Erzbischofs Jakovos, der mit der Vertretung der Patriarchengeschäfte in den USA betraut wurde, durchblicken, daß diese Versuche gescheitert sind.

Propst Asmussen begründete dann, weshalb es sachlich unmöglich sei, die Ostkirche mit den evangelischen Kirchen zu koppeln. In der Ostkirche seien die Vorwürfe gegen die evangelische Kirche fast die gleichen wie in der katholischen Kirche. Das beziehe sich auf die Lehre wie auf die Nichtanerkennung der evangelischen Kirche als Kirche. Die östlichen Kirchen arbeiteten im Weltkirchenrat nur distanziert mit. Sie hätten dabei immer betont, sie würden kein Glaubensgespräch führen, sondern nur die anderen Kirchen über ihren Standpunkt unterrichten. Asmussen machte dann darauf aufmerksam, wie gering für evangelisches Empfinden tatsächlich der Unterschied zwischen dem Amt des Papstes und dem eines östlichen Patriarchen sei. Diese Tatsache werde zu wenig beachtet, weshalb er, Asmussen, sich auch entschieden gegen die Vorstellungen eines evangelischen Kirchenmannes gewandt habe, der den Papst «nur» auf das Amt eines Patriarchen des Westens beschränkt wissen wollte.

Asmussen analysierte eingehend die Nachrichten über die in jüngster Zeit zwischen Rom und Konstantinopel durch Delegationsbesuche hergestellten Kontakte. Er machte darauf aufmerksam, daß dem Patriarchen von Konstantinopel der Form nach die 80 bis 90 orthodoxen Bistümer Griechenlands unterstellt seien. Der Sache nach aber träfe das nicht zu. Die Zahl der unmittelbar dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellten Gläubigen sei nicht größer als die der evangelischen Propstei Pinneberg in Schleswig-Holstein. Man müsse jedoch in Betracht ziehen, daß ihm in mancher Weise einige Millionen Orthodoxen in den USA zugeordnet seien. Die orthodoxe Kirche in Griechenland werde von einem Rat aus sieben Mitgliedern unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Athen regiert. Zu den in unverständlichen Meldungen kürzlich berichteten Auseinandersetzungen im griechischen Episkopat meinte Propst Asmussen, zuerst habe es geheißen, diese Auseinandersetzungen drehten sich um Verteilung von Finanzmitteln der reichen Diözesen. Dann habe sich herausgestellt, daß das Thema Konzil der Grund gewesen sei. Die Opposition gegen das Konzil habe im griechischen Episkopat etwa 50 Prozent betragen. Der Erzbischof von Athen habe dabei auf seiten des Patriarchen von Konstantinopel gestanden. Zunächst seien die griechischen Bischöfe von der Regierung zur Raison gebracht worden, kurz darauf habe der Besuch des griechischen Königspaares beim Papst stattgefunden. Daraus lasse sich der Schluß ziehen — meinte Asmussen —, daß König und Kirche in Griechenland mit dem Patriarchen von Konstantinopel in Sachen Konzil konform gingen.

Die durch die Konzilsankündigung ausgelöste Bewegung nannte Asmussen einen historischen Tatbestand, der große Ereignisse erhoffen lasse. Er sei kein Prophet, man werde jedoch erwarten können, daß im Laufe des nächsten Jahres etwas darüber zu hören sei, ob und in welcher Form die orthodoxen Bischöfe am Konzil teilnehmen werden. Asmussen hielt es für denkbar, daß auch den orthodoxen Bischöfen diesseits des Eisernen Vorhanges die Teilnahme am Konzil verboten werde. Aber seiner Ansicht nach werde auch in einem solchen Fall die Hälfte von ihnen zum Konzil kommen. Die religiöse Welt sei in Bewegung gekommen. Es sei vorstellbar, daß das ganze Ostproblem zunächst auf geistlich-kirchlichem Gebiet aufgerollt würde. Es wäre ein großer Schaden, wenn im Hinblick auf das Konzil das Verhältnis der Kirchen zueinander nur von einem kleinen Kreis bestimmt würde. Wenn etwas dabei herauskommen sollte, müßten sich alle Gläubigen ausführlich mit der Sache befassen. *K. P.*

NEUE BÜCHER

Langeac, Robert de: Der Herr klopft an. Luzern, Verlag Räber & Cie., 1957. 127 S.

Der Titel ist treffend gewählt. Jeder kleine Abschnitt ist ein Anklopfen. Wer weiß, vielleicht öffnet sich im nächsten Augenblick eine verschlossene Türe des Herzens, und die Seele findet Zwiesprache mit ihrem Herrn. Vielleicht aber bleibt alles noch still. Lies langsam einige Sätze weiter, und das vernagelte Tor springt auf. De Langeac sagt: «Betrachte deine Lesung als ein Mittel, um den Geist auszuruhen und ein wenig zu nähren, als ein Mittel, deine Seele aufzuwecken.» — Gut, diese seine Winke für das innerliche Leben eignen sich für solche Lektüre. *J. F.*

Graw, A. M.: In Liebe vollendet. Liturgie wird Leben. Trier, Paulinus-Verlag, 1957. 215 Seiten.

Wieder ein schönes Buch, das die Schätze der heiligen Messe für das Leben fruchtbar machen will. Der Verfasser scheint ein Benediktinermönch zu sein, denn es ist sein Anliegen, die Liturgie der heiligen Messe und die Regel des heiligen Benedikt zu diesem Ziel auszuschöpfen. So ist ein Buch entstanden, das vor allem die Freunde benediktinischer Lebensform erfreuen wird. In edler Sprache und schöner Ausstattung liegt so ein Lehrbuch des geistlichen Lebens für in der Welt lebende Christen vor, wie die Kapitel zeigen: Gemeinschaftsgeist, Gehorsam, Armut, Reinheit, liturgischer Geist, Privatgebet, Arbeit, Erholung. *Alois Gwerder*

Daniélou, Jean: Die heiligen Heiden des Alten Testamentes. Stuttgart, Schwabenverlag, 1955. 143 S.

Der Verfasser wendet seine Aufmerksamkeit den biblischen Gestalten zu, die vor der Gründung des israelischen Volkes oder außerhalb seiner Offenbarung lebten. Er trägt über jede von ihnen: Abel, Henoch, Daniel, einen phönizischen König, Noe, Job, Melchisedech, Lot und die Königin von Saba alle Gegebenheiten aus Schrift und Tradition, oft auch aus jüdischen und sogar mohammedanischen Überlieferungen zusammen. So belehrend diese Informationen sind, sie bleiben nicht Selbstzweck. Sie dienen dem Verfasser zur Veranschaulichung der bekannten These, daß der Mensch aus der Natur und dem Gewissen die notwendigsten Heilswahrheiten ableiten kann. Vom missionarischen Standpunkt aus wollen die Darlegungen einen Beitrag zur Lehre vom Heil der schuldlos außerhalb des Christentums lebenden Menschen liefern. Mehr aber noch steht das Anliegen des Ver-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu addressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

fassers im Vordergrund, daß die Elemente der «kosmischen Religion», wie er sie nennt, nämlich der Kenntnis Gottes aus der Schöpfung und der Kult dieser biblischen Heiligen mehr zu Ehren kommen mögen.

So berechtigt die Bestrebungen dieses Buches sind, so muß doch beigefügt werden, daß es wohl zu weit gegangen ist, die erwähnten Gestalten einfachhin Heiden in unserem Sinne wie auch Heilige mit der heutigen Bedeutung des Wortes zu nennen. Um diesen Gegensatz herauszubekommen, sind die Beweisführungen sicher scharfsinnig, aber den alten Texten ist damit wohl viel modernes Gedankengut unterschoben worden.

Die Aufmachung des Büchleins ist gefällig, aber die griechisch beigegebenen Ausdrücke und auch der deutsche Text ist nicht frei von störenden Druckfehlern.

Wenn somit die Exegese etwas überspitzt erscheint, bleibt das Buch mit seiner Information und seinen Anregungen ein wertvoller Beitrag, um gewisse Einseitigkeiten unseres religiösen Denkens zu überwinden.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Muhl-Schwarzenberg, Elisabeth: Ehekompaß. München, Verlag J. Pfeiffer, 1958. 145 S.

Schon der Umschlag mit dem freundlichen Brautpaar wirkt einnehmend, aber mehr noch der Inhalt des Buches. Die Verfasserin kennt die Licht- und Schattenseiten des Familienlebens. Sie schreibt frisch von der Leber weg und geht immer auf das Praktische. Sie gibt Hinweise, wie man sich in den alltäglichen Kleinigkeiten richtig verhalten soll. Die 47 kleinen Kapitel haben alle einen konkreten Anlaß und geben bei Konflikten die rechte Lösung an. Braut- und Eheleute lesen das Buch mit großem Gewinn. Es sei warm empfohlen! *-b-*

Journet, Charles: Unsere Liebe Frau von den Sieben Schmerzen. Aus dem Französischen übertragen von Anton *Rohrbasser*. Freiburg, Paulus-Verlag, 1956. 72 S.

Wer über die Sieben Schmerzen Mariä betrachten oder predigen will, findet in diesem kleinen Werklein wohlbegründetes und theologisch einwandfreies Material. Der Anhang bringt einige Hinweise zur Ikonographie, Geschichte und zum liturgischen Fest. *-b-*

Laurence, Mary: Nonnen sind auch Menschen. Aus dem Englischen übertragen von Maria Andrea *Goldmann*. Kevelar, Verlag Butzon & Bercker, 1958. 218 S.

Es ist auffällig, wie sich heute das Schrifttum über Ordensstand und Ordensberuf mehrt. Anlaß dazu gibt wohl einerseits der mangelnde Nachwuchs vieler Frauenklöster, anderseits die Betriebsamkeit der Menschen in der Welt, so daß manche sich zum Ordensleben angeregt fühlen. Beidem will obiges Buch entgegenkommen. Die Verfasserin bemüht sich, das Ordensleben theologisch zu begründen und Einwendungen dagegen ebenso zu widerlegen. So werden der hl. Thomas von Aquin und öfters einschlägige Erlasse Pius' XII. zitiert. Dies wirkt bisweilen etwas doktrinär, wie die gewählte Briefform in Frage und Antwort in etwa gemacht erscheint. Aus dem Englischen übersetzt, entspricht es kaum unsern schweizerischen Verhältnissen in den Klöstern. Nachdem es den Titel trägt: «Nonnen sind auch Menschen», dürfte es dieser Menschlichkeit noch etwas wesentlicher, realer und offener begegnen, um so mehr als gerade diese der Läuterung der gottgeweihten Seele dient. Gewiß liegt der Sinn des Ordenslebens in der restlosen Hingabe an Gott und seinen Willen. Trotzdem dürften das kontemplative und das aktive Leben an sich und hinsichtlich der Berufswahl klarer unterschieden werden. Und dann ist es doch *nicht* «lächerlich zu behaupten, beschauliche Gebetsweise sei das Vorzüglichste» (S. 180). Immerhin enthält das Buch manche gute Überlegung und Anregung für Ordensfrauen und solche, die es werden wollen. *P. L. Sch.*

Kurse und Tagungen

Wissenschaftliche Tagung der aargauischen kantonalen Priesterkonferenz

und des aargauischen kantonalen Erziehungsvereins: Montag, den 15. Juni 1959, 14.00 Uhr im Hotel «Bahnhof» in *Brugg*.

Thema: *«Die neuen Bibelfunde von Qumram in ihrer Bedeutung für das Alte Testament und für den Ursprung des Christentums.»* Referent: Professor Dr. Eugen *Ruckstuhl*.

Antonius von Padua

Barock, Holz bemalt, Höhe 120 cm. Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Geistlicher **sucht** für seine jüngere Verwandte (mit Diplom im Sozialberuf)

Haushälterin-Stelle

in geistliches Haus. Eintritt ca. August. — Offerten mit Lohnangabe unt. Chiffre 3400 an Verlag «Schweiz. Kirchenzeitung».

Reststücke

Flexarmit-Wettermäntel in Größen 46 und 48, für schlanke Posturen, dunkelgrau, abwaschbar, mit Gurt, Liquidationspreis à Fr. 67.50. 4 Windjacken Größe 50, 1 Stück Größe 52 aus schwarzem Strapazierstoff «Rega» 100% Baumwolle, zum halben Preis für diese Reststücke!

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Madonnafigur für Kapelle

Barock, Holz bemalt, Höhe 70 cm. Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Stil- und kunstgerechte Ausführung von

Restaurationen sowie Konservierungen

von Altären, Figuren und Gemälden. Neuvergoldungen von Turmuhren und Turmkreuzen. Anfertigungen von Stilrahmen.

Beste Referenzen.

Oskar Emmenegger-Giger, Restaurator, **Immensee** (Schwyz) Tel. (041) 81 14 19

Regenmäntel

in vielen erstklassigen Marken zu den bekannt günstigen Preisen:

«The Winner», mit dem patentierten Garda-Form-Kragen und Revers	Fr. 110.—
«DRAGON-NYLON», federleicht	Fr. 89.—
OSA-ATMOS, aus dem neuesten Gewebe, mit den vielen Vorzügen, schwarz und grau	Fr. 139.—
SLIPON, der praktische Raglan	Fr. 98.—
CERVINO, der beste in reiner Baumwolle	Fr. 134.—
DRAGON-SEIDE, hat kaum ein Gewicht	Fr. 132.—
SKYLINE ist ein geschweißter Plasticmantel für nur	Fr. 13.80
Gabardine-Mäntel, reinwollen, schwarz und grau	ab Fr. 188.—

Kaufen Sie Ihre Mäntel bei Roos, Sie finden dort den Mantel, der Ihnen gefällt. Auswahlsendungen umgehend; bitte Körpergröße und Brustumfang angeben.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

Frankenstraße 2 beim Bahnhof Tel. (041) 2 03 88

TUMBA-Ersatz!

Neuzeitl. geschmiedetes Kreuz, 150 cm Höhe, Kunstschlosserarbeit mit echter Blattvergoldung in den Rillen. Zwei angeschmiedete Kerzenhalter dabei. Vornehme, kräftige Wirkung. Im Gebrauche u. a. Marienkirche Bern, Bruderklausenkirche Biel, St. Laurentius Winterthur. Fertiges Lagerstück im Entresol des Magazines.

J. Sträßle, bei der Hofkirche, **Luzern.**

Pension «Lueg is Land» Walzenhausen (AR)

Kleines Heim bietet Priestern Gelegenheit zu schönen Ferien. — Hauskapelle vorhanden. — Ermäßigte Preise nach Uebereinkunft. Jahresbetrieb. — Auskunft erteilt die Leitung.

Telefon (071) 4 48 32.

Sonntägliche Aushilfe

übernimmt:

Sekretariat der Cath. Unio, Sursee (LU).

(Predigt für das Werk der Ostkirche.)

Betstühle

neuzeitlicher Art für Primizianten und Kirchen.

J. Sträßle, Leodegarstraße 2, **Luzern.**

Sommer-Kleider

Tropical-Anzüge, Reinwolle, porös, angenehm, beste Form, aus führender Großschneiderei. **Lüstervestons,** matt, ganz leicht, flotter Schnitt. **Giletkollare,** gezwirnter Feinserge, 100 Prozent Schurwolle, unsichtbarer Reißverschluß, rostfreie Klammern zum Einstecken der Uniformkragen. — Klappkollare. Kragen jeder Art. **Schwarze Hemden,** kochechte Popeline oder Trikot, Krawatten, schwarze Träger und Gürtel. Imprägnierte **Baskenmützen.** Wessenberger, knitterfreie Guritmäntel Fr. 15.—. — Nylonraglans, 300 g, mit Kapuze Fr. 104.—. Osa-Atmos-Reisemäntel, dunkelgrau, schwarz lieferbar Ende Juli. Strapazier-Baumwollmantel «Rega». Feine Douilletten, leichte Talare. Seit 35 Jahren Spezialitäten in Priesterkleidern.

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Ordnung hilft arbeiten!
Wir empfehlen:

Tage- und Kassabuch

(Register für Gottesdienste, Sakramentsspendung, Versammlungen, Opferkontrolle, Verwaltungen).

Verkündbuch (Register für Gottesdienstordnung, Gebete, Predigtverzeichnis, Versehgänge, zelebrierende Priester).

Unterrichtsbuch (Register für Religionsunterricht, Christenlehrverzeichnisse, Stunde- und Stoffübersicht). Praktische solide Ringbücher, auswechselbar.

Ministrantentafel (Holztafel mit Stecker). Kein Anschreiben mehr.

Etui für Hl. Oele, Versehmappen. Prakt. Kartothekkarten für Familien und Alleinstehende mit allen nötigen Angaben.

Bestellungen:
Ecclesiastica, Sursee (LU).

X Balgo-Malt
stärkt jung und alt
Balmer & Co. AG., Schüpfheim

Occasions-Couverts
fein weiß, schwarz gefüttert, versch. Größen, spez. für die hochw. Geistlichkeit passend, sehr billig bei
Papeterie Fr. Huber, Muri (AG).

Die elektronische Orgel mit dem kirchlichen Klangcharakter:
AHLBORN-Kirchenorgel
Prospekte und Vorführung nur bei:
EDITION CRON LUZERN
Tel. (041) 3 43 25, Pilatusstraße 35

WURLITZER ORGEL
PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardsgraben 48, Tel. 061/23 99 10

Gepflegte, vorteilhafte
Meßweine
sowie Tisch- und Flaschenweine
FUCHS & CO. ZUG
TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Tragaltäre

Flugzeugleichtmetall, gespritzt eingebrannt, sehr robust, leicht. Mustergültige Ausstattung, eingebaute, konsekrierte Steine, neuester Rucksack mit eingebautem Traggestell, Außentaschen. Alle Geräte einzeln erhältlich!

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern.**

Sommerhosen
Fr. 28.-
Zudem viele andere, schwerere Qualitäten zu günstigen Preisen
Roos TAILOR
Frankenstr. 2, b. Bahnhof
Tel. (041) 2 03 88

STANDARDWERKE FÜR DIE SEELSORGE

VIKTOR SCHURR
Seelsorge in einer neuen Welt

Pastoral der Umwelt und des Laientums. 2. Aufl. 5.–8. Tsd., 368 Seiten, Gln. Sfr. 16.50
Übersetzungen in Frankreich und Italien

«... In den kühnsten Träumen hätten wir nicht zu hoffen gewagt, daß uns ein so realistisches und griffsicher erfaßtes Werk über die Pastoral der Umwelt und des Laientums zukomme. Hier erfüllt endlich einmal eine Pastoral alle Erwartungen bezüglich ganz konkreter Unterlagen der Milieu-Arbeit. Professor Schurr hat uns mit einem kaum zu überschätzenden Buch beschenkt, es ist wahrhaft zum Jubeln!» *Deutsche Tagespost, Würzburg*

BERNHARD HÄRING
Macht und Ohnmacht der Religion

Religionssoziologie als Anruf. 2. Aufl. 4.–7. Tsd., 488 S., Gln. Sfr. 15.50
Übersetzungen in Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Holland und England

«... Durch dieses Standardwerk der wiedererwachten deutschen Religionssoziologie geht der heiße Atem eines Seelsorgers und Theologen, der darauf brennt, die Wechselbeziehungen zwischen den Mächten der Gesellschaft und der gelebten Religion für die Reich-Gottes-Arbeit fruchtbar zu machen.» *Univ.-Prof. Dr. theol. Michael Pfliegler*

«... Jedes einzelne Kapitel dieses mutigen Buches ruft zur Aussprache und Besinnung auf. Es bildet eine wichtige Wegmarke, die keiner übersehen darf, der sich in unsere Zeit wagt, um in ihr christlich zu leben und zu arbeiten.» *Friedrich Heer*

Soziologie der Familie

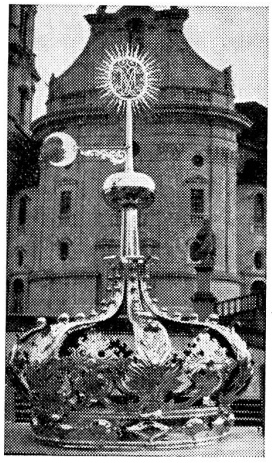
Die Familie und ihre Umwelt. 240 S., Gln. Sfr. 6.90
Übersetzungen in Italien, Spanien, Holland und England

«... Diese Soziologie ist zur rechten Zeit erschienen, denn die Familie steht in einer säkularen Krisis. Der Verfasser leistet mit dieser tiefergreifenden, sehr anregenden Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Gesundung der Familie.» *Anima, Freiburg*

«... Die sozialpastoralen Anforderungen werden nicht nur allgemein aufgezeigt, sondern immer im Blick auf die heutigen sozialen Nöte. Darum hat dieses Werk einen bleibenden Wert und wird in den Händen aller Verantwortlichen, besonders der Seelsorger, aber auch der in der Sozialarbeit Tätigen wertvollste Dienste leisten.» *Caritas, Luzern*

Durch jede Buchhandlung im In- und Ausland

OTTO MÜLLER VERLAG, SALZBURG



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

SKVV

Wallfahrt nach Ars

anläßlich des 100. Todesjahres des hl. Pfarrers Vianney, dem Patron der Pfarrer, vom **19.—25. Juli 1959,** verbunden mit einer Wallfahrt nach **Paray-le-Monial** ans Grab der hl. M. Margaretha Alacoque und nach **Nevers** ans Grab der hl. Bernadette Soubirous sowie einer schönen Ferienfahrt durchs heitere Burgund. Kombinierte Fahrt mit Bahn und und Autocar.

Detaillierte Programme und Anmeldeformulare vom **REISEDIENST SKVV, LUZERN, St.-Karli-Quai 12,** Telefon (041) 2 69 12.

MURI

Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32 **JAKOB MURI, SURSEE**

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

Ein schönes

Altarmissale

stellt einen wesentlichen Bestandteil der liturgischen Feier dar. Neue Ausgaben, die alle neuen Feste und die neue Karwochenliturgie enthalten, haben wir in verschiedenen Einbänden auf Lager vorrätig. Verlangen Sie bitte unsere Offerte.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Clichés Schwitter A.G. Basel-Zürich

Geschenkbücher für Primizianten

JEAN CALVET

Güte ohne Grenzen

Das Leben des heiligen Vinzenz von Paul
343 Seiten, 16 Tafeln, Ln. Fr. 14.80

Der Verfasser hat sein Werk wahrhaft meisterhaft gestaltet. Es ist ganz erfüllt von edelstem französischem Esprit, voll glänzender Gedanken, voll sprachlicher Schönheit, voll feinstem Verständnis für die äußere und innere Entwicklung des jungen und reifenden Vinzenz.

P. Paulus Weißenberger, Abtei Neresheim

J. BRODRICK, SJ

Abenteurer Gottes

Leben und Fahrten des hl. Franz Xaver, 1506—1552
Übersetzt von Oskar Simmel
472 Seiten, Ln. Fr. 17.70

James Brodrick, der bedeutendste Historiker der englischen Jesuiten, hat uns eine von Leben sprühende Biographie geschenkt, die nicht nur die Gestalt des Heiligen mit all seinen menschlichen Vorzügen und Schwächen in leuchtender Größe herausarbeitet, sondern auch das Zeitalter der Entdeckungen mit seinen gefahrvollen Seefahrten, mit dem bunten Kolonialleben und fremden Völkern gegenwärtig macht.

ANGELO GRAZIOLI

Beichtvater und Seelsorger

im Geiste des hl. Josef Cafasso
Aus d. Italienischen übersetzt von P. Franz Faeßler, OSB
286 Seiten, Ln. Fr. 13.80

Der Verfasser wirkt seit Jahren als Professor der Moraltheologie am bischöflichen Seminar in Verona. Sein aufrichtiger Wunsch ist es, den Seelsorgern praktische Winke für das verantwortungsvolle Amt als Beichtväter zu geben.

JOHN CHING-HSIUNG WU

Knospe - Blüte - Frucht

Der dreifache Weg der Liebe zu Gott
Aus dem Englischen übersetzt von Robert Egloff
276 Seiten, Ln. Fr. 14.80

In diesem Buche werden die altbewährten Grundsätze und Lehren der Kirche, der Evangelien und der großen abendländischen Geisteslehrer aus alter wie auch neuer und neuester Zeit in sehr sorgfältiger Weise geboten. Als ganz Besonderes kommt hinzu, daß der Verfasser als Chinese auch die tiefe Weisheit des Fernen Ostens, der großen Lehrer der östlichen Religionen, in die Darstellung miteinbezieht. So liegt über dem ganzen Werk ein reizender Zauber, der uns immer wieder fesselt.

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, **Merenschwand** (AG) Telephon (057) 8 16 24

HOTEL

MARIENTAL SÖRENBERG (LU)

neben der Wallfahrtskirche

empfiehlt sich für

Mittagessen oder Zobigplättli bei Vereinsausflügen.

J. EMMENEGGER-FELDER

Tel. (041) 86 61 25

VESTON-ANZÜGE

Konfektion in allen Größen

Ganzjahr-Anzüge aus besten Kammgarnstoffen, schwarz und grau ab Fr. 186.—

Für den Sommer

Trevira-Anzug mit seinen vielen Vorzügen

Tropical-Anzug in der beliebten angenehmen Ausstattung

Sommerveston, porös, nicht glänzend, ganz leicht, für Fr. 75.—

ROOS TAILOR LUZERN

Frankenstraße 2 Tel. (041) 2 03 88

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine

Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

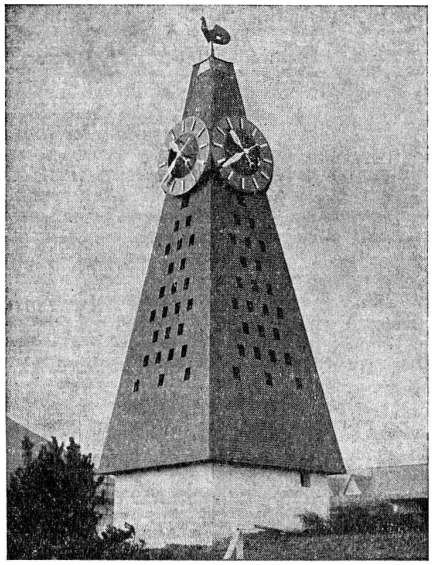
Achtung Neuheit! Es ist mir gelungen, ein außerordentlich

praktisches Kleriker-Hemd

zu schaffen. Es eignet sich besonders für die wärmere Jahreszeit ins Studier- oder Schulzimmer, und vor allem ideal in die Ferienlager. Das **Kleriker-Hemd** erübrigt Ihnen Brusttuch mit dem steifen Kragen und den weißen Militärkragen. Mit Hose, **Kleriker-Hemd** und Veston sind Sie absolut korrekt klerikal und bequem angezogen. Der Kragen ist auswechselbar und gut waschbar. Jede Größe sofort ab Lager lieferbar.

Ebenfalls sofort lieferbar: **Sommervestons zu Fr. 65.—** und **Sommeranzüge zu Fr. 138.—** aus reinwollenem Fresco-Stoff. Spezialgrößen zum Teil am Lager oder in ca. 2 Wochen lieferbar. Verlangen Sie Auswahlsendung oder meinen Besuch.

E. Bossart, Flawil (SG), Oberdorfstr. 15, Telefon (071 8 35 14



TURMUHREN

Neuanlagen in solider und erstklassiger Ausführung
Umbauten auf elektr. Gewichtsaufzug
Revisionen sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen von Zifferblättern und Zeigern
Sakristeiuhren, synchron mit der Turmuhr laufend
Serviceverträge zu günstigen Bedingungen
Öl zur Pflege der Turmuhr

Unverbindliche Beratungen und Offerten durch

Turmuhrenfabrik Mäder AG. Andelfingen

Telefon (052) 4 11 67

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

Soeben erschienen

in der Reihe «Quaestiones Disputatae»:

Bernhard Welte, **Über das Böse** — Eine thomistische Untersuchung. Band 6, kt. Fr. 4.60.

Paul Overhage, **Um das Erscheinungsbild der ersten Menschen.** Mit einer Einführung von Karl Rahner. Band 7, kt. Fr. 7.80.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN